

Sind Akademien noch zeitgemäß?

Brief an eine ehrgeizige Freundin

Liebe und verehrte Freundin,

Sie haben, wie Sie glauben, die Chance, Präsidentin einer wissenschaftlichen Akademie zu werden, möchten diese Aufgabe wohl auch recht gern wahrnehmen, fragen sich aber und in der Folge dann mich, ihren Freund, ob Akademien eigentlich noch zeitgemäße Einrichtungen der Wissenschaft seien, so dass sich Ihr Engagement überhaupt lohnen würde.

Es gibt 8 Deutsche Wissenschaftsakademien. Sie sind in einer Union der Wissenschaften zusammengeschlossen – daneben steht die Nationalakademie Leopoldina, die ich hier ausklammere, weil ihre Zeitgemäßheit an anderen Parametern zu messen wäre und Sie ohnehin niemals freiwillig nach Halle gehen würden.

Die meisten Länderakademien kenne ich nur vom Papier, so daß manches, was ich Ihnen erzähle, wohl kaum für alle gelten wird. Sie dürfen aber davon ausgehen, daß das eine oder andere von dem, was hier folgt, alle Akademien in der Republik betrifft, vieles aber auch viele und alles wenigsten eine oder zwei.

Deutsche Akademien verstehen sich, wenn auch mit leicht verschiedener Akzentuierung als Gelehrten-gesellschaft und Forschungseinrichtung.

Beide Funktionen geben, nimmt man „zeitgemäß“ als Kürzel für Notwendigkeit, Zweckmäßigkeit, Originalität (Bürokraten sagen: „Alleinstellungsmerkmal“) und Leistung Anlass zu vielen Fragen.

Blicken Sie zunächst auf die **Gelehrte Gesellschaft**.

Als Tätigkeitselemente einer „Gelehrten-gesellschaft“ werden uns genannt:

- Interdisziplinäres Gespräch
- Veranstaltungen zu aktuellen Fragen
- Jahrbücher, Zeitschriften („Anzeiger“) über ihre Tätigkeit
- Preisverleihungen (Geld, Medaillen)

- Wissenschaftspopularisierung (durch Ausstellungen, Medien etc.)
- Politikberatung

1. Interdisziplinäres Gespräch

Es wird in der Regel in Klassen- und/oder Plenarsitzungen organisiert und findet naturgemäß am Rande und bei Gelegenheit verschiedenster Zusammenkünfte der Mitglieder statt.

Die organisierten Plenar/Klassen-Sitzungen erbringen relativ wenig. Von ihnen gilt prinzipiell immer noch, was Wolfgang Kunkel, Rechtshistoriker und kluger, liberaler Beobachter seiner Zeit, dem Berichterstatter im Jahre 1960 erklärte, als dieser ihn (aus Anlass der Ernennung Kunkels zum Sekretar der phil.-hist. Klasse der Münchener Akademie der Wissenschaften) fragte, was eigentlich eine Akademie sei: „Das ist ein Verein von alten Männern, die sich gegenseitig Vorträge halten, welche sie nicht verstehen und deshalb als interdisziplinäre Arbeit ansehen“.

Daran hat sich inzwischen nicht viel geändert. Es wäre aber falsch, diesen Sachverhalt als pures Negativum zu verbuchen. Denn die freudige und nachdrückliche Beteiligung an diesen Veranstaltungen durch die der Mehrheit der *Akademiker*, wie ich die Akademiemitglieder in diesem Brief der Kürze und der Schönheit dieses alten Ausdrucks wegen einmal nennen möchte, steht außer Frage. Sie finden zweifellos Gefallen an den Vorträgen und den anschließenden Chancen zu Fragen, Bekenntnissen und Selbstdarstellungen aller Art und es wäre sicher nicht glücklich, die positive Selbstwahrnehmung gegen einen eher unsichtbaren Output aufzurechnen zu wollen.

Anders steht es mit den informellen Kontakten und transdisziplinären Begegnungen, die anlässlich verschiedenster Zusammenkünfte in Arbeitsgruppen, bei Workshops und ähnlichen Gelegenheiten möglich werden. Hier ergeben sich nicht selten spontane Einsichten in die Denkformen und Denkweisen anderer Disziplinen, es werden Ideen für eigene oder gemeinsame Arbeiten generiert, neue Perspektiven eröffnen sich etc.

Akademien sind für diese Art der Ermöglichung von inter- und transdisziplinärer Bildung sicherlich nicht der einzige Ort – Universitäten könnten dasselbe, nutzen ihr eigenes Potential aber zu selten, außeruniversitäre Einrichtungen arbeiten zum Teil gezielt, im Allgemeinen aber zu wenig an dieser

Bildungsaufgabe – Akademien sind aber gleichsam der genuine Platz für diese Idee.

Als Legitimation zur Errichtung einer Akademie oder als Rechtfertigung für ihren Fortbestand ist dieser Gewinn freilich kaum geeignet, denn die Möglichkeiten, sich auszutauschen und zu erfahren, was und wie Andere denken – einst eines der großen Motive für die Mit-Wirkung der *Akademiker* – sind heute grenzenlos geworden – man braucht nur einen Blick auf die über das ganze Land verstreuten (dank der Exzellenzinitiative weitgehend an den Universitäten angesiedelten) „centers of advanced studies“ zu werfen, um zu begreifen, wie (bereits institutionalisiert!) das gegebene Bedürfnis modern, flexibel und international gestillt werden kann.

2. Wissenschaftliche Veranstaltungen

Einige Akademien verfügen über geräumige und repräsentative Häuser, die sich für öffentliche große Veranstaltungen zu aktuellen wissenschaftlichen oder wissenschaftspolitischen Themen eignen und schon als solche für eine städtische Bevölkerung anziehend sind. Aber auch dort, wo, nur bescheidene Räumlichkeiten zur Verfügung stehen, wollen die Akademien durch Veranstaltungen auf sich aufmerksam machen, die vom Problem der Todesstrafe bis zu den Perspektiven der Raumfahrt, von der Bewirtschaftung der Meere bis zur Frage, ob uns Goethe noch etwas zu sagen hat, reichen. Gegebenenfalls werden universitäre oder analoge Räumlichkeiten genutzt.

Initiative und Gestaltung solcher Ereignisse gehen so gut wie ausnahmslos von den Akademiemitgliedern und ihren Klassen aus und werden von den Akademieadministratoren unterstützt. Grenze und Abgrenzung zu Themenbereich Nr.5 sind fließend und hängen vorrangig davon ab, ob eine wissenschaftspolitisch engagierte Akademiespitze existiert, die sich planend und kontrollierend in den Bereich des public understanding of science einschaltet.

Die Formate der Angebote schwanken zwischen dem 45-minütigen Großvortrag (mit oder ohne Diskussion) und dem Podiumsgespräch (nahezu ausnahmslos mit Diskussion). Ein impact ist schwer bis gar nicht zu messen. Gewisse Indizien liefert die Resonanz in den Medien, wobei hier in erster Linie Tageszeitungen in Betracht kommen.

3. Jahrbücher, Zeitschriften etc.

Die Akademien berichten über ihre wissenschaftliche Tätigkeit in Jahrbüchern (in denen außerdem über den Mitgliederbestand, Neuzugänge, Bibliotheksverhältnisse, Preisverleihungen, Kontakte etc. berichtet wird) und publizieren davon unabhängig in Sammelbänden „Abhandlungen“ aus den Klassen- und sonstigen Sitzungen, ferner nach dem Muster des *Journal des Savants* von 1665 „Gelehrte Nachrichten“, „Verhandlungen“ o.ä., in denen vorzüglich Forschungsergebnisse der Akademiemitglieder der Öffentlichkeit vorgestellt werden.

Außerdem hat sich die Information der Mitglieder und der (weitgehend nicht sonderlich interessierten) Öffentlichkeit durch immer aufwändiger werdende „Informationsblätter“ der verschiedensten, nach Papier (von Karton bis Hochglanz), Format (von Din A5 bis Din A3) und Druck (Farbe, Schwarzweiß, gemischt) divergierenden Erzeugnisse eingebürgert.

Alle diese Produkte, die sich gegenwärtig noch wechselseitig zu überbieten versuchen, sind wenig erfolgreich und bei Kosten-Nutzenrechnungen schwer zu verantworten.

Die Herstellung der **Jahrbücher** ist arbeitsintensiv und sehr teuer – im Verhältnis zu den Nutzern dieser Quellen (vereinzelt Forscher künftiger Generationen, einige wenige lebende Mitglieder) unverhältnismäßig teuer. Der Übergang von der jetzt vielfach den Bänden noch kostenlos beigegebenen CD-Rom, deren Zeit aber schon vorbei ist, zur Beschränkung auf online abzurufende elektronische Repositorien ist eine Frage der Zeit.

Sammelbände mit wissenschaftlichen Beiträgen heterogenster Art – von der Altphilologie bis zur Chemie, von der Geographie bis zur Rechtswissenschaft – galten schon vor Jahrzehnten als Möglichkeit, die betreffenden Produkte vor Verbreitung zu schützen. Die gemächliche Gangart der Produktion eines solchen Bandes schloss immer schon eine Bekanntgabe aktueller Ergebnisse etwa aus dem Bereich der Naturwissenschaften auf diesem Wege aus. Forscher, die an rascher Bekanntgabe und Publizität interessiert sein mussten, veröffentlichten ihre Erkenntnisse deshalb lieber in den für ihre Disziplin einschlägigen und spezialisierten Medien – mit der Folge, daß die Publikationen der Akademien noch weniger Publikum fanden, was wiederum nicht ohne eine

Rückwirkung auf die Qualität der Produkte bleiben konnte. Die Spezialisierung, die Unmöglichkeit eines Wiedererwachens von Universalgelehrten und das Ende des Traums von der Einheitswissenschaft haben diese Art von Buch zu einer romantischen Erinnerung gemacht. Was allerdings bislang nichts an ihrer wunderlichen Fortexistenz in (auch außerdeutschen, europäischen) Akademien geändert hat.

Kaum anders zeigt sich das Schicksal der periodisch in Heftform erscheinenden wissenschaftlichen Beiträge. Es gibt eigentlich nur noch historisch/philologische Berichte von der Art "Missverstandene Aspekte persischer mystischer Poesie" oder „Österreichische Grabungen in Ephesos“, die - zweifellos ein Entzücken für den Spezialisten - nach langer Wartezeit des Autors für eine Handvoll Leser auf der Welt aufwändig aufbereitet erscheinen.

Die bunten **Broschüren** und farbigen **Zeitschriften** stehen demgegenüber nahezu ausnahmslos im Zeichen des Marketings, der Darstellung und Rechtfertigung. Sie sollen die besonders interessante Forschung, die außerordentliche, wenn nicht sogar sensationelle Entdeckung, abenteuerliche Einsätze eines Akademiegelehrten usw. beschreiben und bescheiden anmaßend preisen. Meistens wurden sie erst in den letzten Jahren entwickelt, im verständlichen Streben, den Einsatz öffentlicher Mittel zu erklären und zu rechtfertigen und im Dienste des allgemeinen Ringens um Aufmerksamkeit einen kleinen Zipfel zu erwischen. Insoweit konkurrieren sie mit den Hauszeitschriften der Universitäten, den Broschüren der gewaltigen außeruniversitären Forschung, der Stiftungen und der kaum noch überblickbaren Zahl kleiner und kleinster Forschungseinheiten und Kollegs – Publikationen, die vermutlich und wahrscheinlich von den Trägern dieser Einrichtungen durchgeblättert, von willigen Zahnärzten ausgelegt und von stellungsuchenden Akademikern nach einer Chance durchforstet werden, im übrigen aber den Kulturmüll und den Raubbau an Mitteln und Ressourcen sinnlos verstärken. Gut gemeint, aber im Wettbewerb entartet, wäre dringend zu wünschen, diese unverantwortliche Verschwendung alsbald zu beenden und sie elektronisch zu entmaterialisieren und damit als Belastung erträglich zu machen, ohne sie ihres dürftigen Nutzens zu berauben. Die Chancen stehen hier allerdings besonders schlecht, weil sich die (fallweise vielleicht nicht einmal unbegründete) Meinung durchgesetzt hat, daß diese Art von Reklame die Geldgeber bei Laune hält, so daß es einer gesamtgesellschaftlichen

Besinnung bedarf, wenn man diesem schädlichen Wettbewerb ein Ende setzen möchte.

4. Preisverleihungen

Preisverleihungen gehören zum Sonntagsgeschäft der Akademien. In der Regel verfügen sie über zwei, fundamental verschiedene Arten von Preisen: Geldpreise und wissenschaftliche Anerkennungen in Form von Münzen, Medaillen, Urkunden u. ä.

Geldpreise werden den Akademien, die natürlich weder berechtigt noch gesonnen sind, ihr eigenes Budget in Preise zu investieren, von privaten Stiftern, fallweise auch von Mitgliedern, zur Verfügung gestellt, die sich auf diese Weise der wirklichen oder vermeintlichen Akademiekompetenz bedienen möchten, um aus der großen Menge potentieller Preisträger die richtigen, d.h. die dieser Ehre würdigen, Empfänger zu ermitteln und in öffentlicher Veranstaltung zu ehren.

Für die Akademien ist dies eine belastende, überwiegend ärgerliche, aber nur schwer zurückzuweisende Aufgabe. Nicht nur haben die Stifter ein zwar durchaus verständliches, aber meist unqualifiziertes und keinesfalls tolerables Interesse an einer Mitsprache bei der Auswahl, sondern auch das Missverhältnis zwischen den in der Regel eher kleinen Preisen und dem Gutachteraufwand (nicht erfundenes Beispiel: „12.000 € für Krebsforschung“) ist enorm (die erforderliche Gutachterkompetenz ist nur im Ausnahmefall direkt in der Akademie vorhanden und muss organisiert werden), wobei solche Preise – so nützlich und willkommen sie im Einzelfall den immer bedürftigen Forschern sein mögen – weder das Renommee der Akademie noch das des Preisträgers zu festigen geeignet sind.

Wirklich große, d.h. öffentlich wahrgenommene und den Preisträgern nicht nur ein flüchtiges Zubrot verschaffende Preise werden heutzutage von den Stiftern, die über ständige (meist sogar honorierte), eigene Gutachtergremien verfügen oder diese ad hoc zu sich berufen, selbst verliehen.

Die Akademien sollten auf diese Form von Wissenschaftsförderung verzichten und die Stifter anregen, sich an den Stifterverband oder eine Universität zu wenden.

Es bleiben die von den Akademien selbst entwickelten Preise, die in der Regel nach den Heroen der *Akademiker* (Leibniz, Kant, Goethe, Einstein usw.) benannt sind und in allerlei Symbolen (Medaillen, Münzen, Figuren) oder Urkunden bestehen können. Ihr öffentlicher Wert ist direkt proportional der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Anerkennung, die die verleihende Akademie genießt, und gehört zu den erfreulichen und in der Regel allseits geschätzten, gern auch einmal zu großen Auftritten und bedeutenden Reden genutzten Selbstinszenierungen der Wissenschaftswelt. Die Forscher selbst erleben durch die Preisverleihung eine nachhaltige Reputationszuweisung für Leistungen, die, für den spezialisierten Einzelnen kaum noch kontrollierbar, im Routinegeschäft (z.B. bei Berufungen aller Art!!) erhebliche Abkürzungen und Vereinfachungen erlauben („Träger des Leibniz-Preises“).

Was hier allenfalls zu kritisieren ist, hat Enzensberger (Preissturz, FAZ 8.5.1999) vor Jahren schon zusammengestellt.

5. Popularisierung

Seit längerem befinden sich die Wissenschaften – und zwar sowohl die Geistes- (einschließlich der Sozial-) wie die Natur- (einschließlich der Technik-) wissenschaften – in einer vielfach und durchaus verschieden begründeten Anerkennungskrise. Die Geisteswissenschaften gelten als esoterisch und unnützlich, Sozialwissenschaften als lebensfremd und zerstritten, Natur- und Technikwissenschaften scheinen ihre Verheißungen „Fortschritt“ und „Wahrheit“ zwar teilweise eingelöst (siehe Zahnarzt! und Handy!), aber auch zu den Megakatastrophen (von Seveso bis Fukushima) beigetragen zu haben.

Es ist daher längst gesicherte Einsicht und feste Überzeugung, daß die Wissenschaft, die einen beachtlichen Teil des Sozialproduktes verschlingt, nicht nur der Transparenz, sondern zu ihrer Rechtfertigung auch der Erläuterung und Vermittlung bedarf. Aufgrund mancherlei Anstrengungen ist zwar eine gewisse Besserung, aber noch lange keine völlige Umkehrung der öffentlichen Meinung gelungen.

Die wissenschaftlichen Akademien scheinen schon wegen ihrer aus vielen Disziplinen stammenden Mitglieder, denen schließlich nicht grundlos ausgezeichnete wissenschaftliche Leistungen attestiert werden, auf den ersten Blick ein hervorragendes, um nicht zu sagen, das einzige Instrument zu sein,

dessen Rang und Neutralität plausibel zur Wissenschaftserklärung und Wissenschaftsverteidigung, aber auch – und vielleicht sogar in erster Linie – zu besonnener und produktiver Wissenschaftskritik und (im Wege einer ständigen Beobachtung) Wissenschaftskontrolle beitragen könnte.

Soweit „Erklärung“, „Verteidigung“, „Pädagogik“, also mit dem alten und nicht unbedingt pejorativ zu nehmenden Schlagwort „Popularisierung“ erfassbare Perspektiven, betroffen sind, haben die Akademien inzwischen einen kräftigen – auch als Format vorbildlichen und hoffentlich zukunftsweisenden – Schritt mit einer gemeinsamen, aus Mitgliedern von acatech, Leopoldina und Union gebildeten, Arbeitsgruppe getan, die unter Peter Weingart (vgl. *Wissen-Nachricht-Sensation. Zur Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und Medien, 2014*) eine Reihe von Empfehlungen „Zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und den Medien“ erarbeitet hat, die, so der Wille und die Kraft zur Umsetzung vorhanden sind, durchaus geeignet wären, die Verhältnisse von Grund auf zu verändern.

Was die kritische Beobachtung von Substanz und Entwicklung der Wissenschaft betrifft, haben sich dagegen die Akademien überraschenderweise bislang nur teilweise und im Allgemeinen nur sehr zögerlich dieser Aufgabe angenommen. Vielleicht weil erfolgreiche Wissenschaftler, deren Erfolg (auch) eine Funktion der Identifikation mit den Spielregeln ist, hierzu besonders wenig geeignet sind, vielleicht auch deshalb, weil sie sich selbst als einen Teil des wissenschaftlichen Systems definieren, dessen Verteidigung und Kritik sie ungeachtet erklärter gegenteiliger Absichten am Ende lieber ihrer Außenseite überlassen möchten. Auch spielen Loyalitäten (schließlich kommen fast alle Mitglieder aus den Universitäten) und grassierende Evaluationsverdrossenheit zweifellos keine ganz geringe Rolle.

Popularisierung und Kritik waren dementsprechend bisher überwiegend in den Medien (Funk, Television, Wochenzeitung) zu finden, die sich für ihre Zwecke zwar durchaus auch der *Akademiker* bedienten, während diese selbst die einmalige Chance zur öffentlichen und zur innersystemischen Legitimierung der Existenz von Akademien und zur Lieferung einer vermissten und schwer von Außenseitern erfüllbaren Funktion vertan haben.

6. Politikberatung

In einer total verwissenschaftlichten Welt bedarf die Politik der wissenschaftlichen Expertise, d.h. der fachwissenschaftlichen Gutachten auf und zu ihren verschiedenen Handlungsfeldern.

Diese (auch) von den Akademien zu beziehen, ist sicher ratsam, wenn und insofern diese auf den jeweils benötigten Feldern wissenschaftlich tätig sind.

Das wird freilich nur in geringem Maße und auf begrenzten Gebieten der Fall sein. Universitäten und außeruniversitäre Großforschung haben hier mindestens das Gleiche, meistens sogar mehr zu bieten. Ohne oder ohne ausreichende spezifische Kompetenz kann eine Akademie nur als wissenschaftsorganisierende Kraft zur Verfügung stehen, d.h. sie könnte und kann internationale Wissenschaftlergruppen, Kongresse, Symposien und workshops organisieren und führen. Tatsächlich geschieht dies, wie den extensiven Selbstbeschreibungen zu entnehmen ist, auch relativ häufig. Allerdings scheint es, daß kaum eine deutsche Akademie als Leiterin und Stichwortgeberin an solchen Unternehmungen beteiligt ist, sondern sich durchwegs in der bescheidenen Situation des mitwirkenden Juniorpartners befindet, da sie durchweg viel zu klein, ressourcenarm und inkompetent ist, um große und internationale Forschungsteams zusammenstellen und leiten zu können, wie dies etwa die Max-Planck-Institute auf ihren jeweiligen Forschungsfeldern tun. Außerdem ist deutlich, daß die bei solchen Unternehmungen kooperierenden Wissenschaftler nicht wegen ihrer Eigenschaft als Akademiemitglieder, sondern wegen ihrer persönlichen Kompetenz berufen wurden, d.h. im Zweifel auch ohne Akademie, die lediglich eine Adresse liefert, mitwirken würden.

Die Lieferung von Gutachten und statements zu wissenschaftssensiblen Materien und Fragen ist noch keineswegs Politik“beratung“, sofern man, wie üblich, unter „Beratung“ direkte Hinweise und Ratschläge zu Handlungsoptionen versteht. Eine sinnvolle Beratung setzt eine zwar nicht intime, aber doch relativ belastbare Vertrautheit mit dem politischen System voraus, in dessen Koordinaten der Politiker agiert. Diese Kenntnis geht den Akademien und ihren Mitgliedern durchweg ab, so daß ihre (ohnehin ziemlich seltenen) Empfehlungen, anders als die des Wissenschaftsrates, bei denen die Politik schon im Entwurfsstadium via Administration mitwirkt, meistens im

Alltagssinne des Wortes „akademisch“, d.h. nicht umsetzbar oder nicht adäquat sind.

Es kommt hinzu, daß die führenden Politiker in der Institution ihrer jeweiligen Ministerien ein quasi naturwüchsiges Gremium von Gutachtern zur Hand haben und daß sie obendrein jederzeit von der bequemen Möglichkeit, sich ein handverlesenes und spezialisiertes Gutachtergremium zusammenzustellen, Gebrauch machen können und Gebrauch machen.

Der Bedarf ist demnach offenbar so gering wie es die weithin fehlende Nachfrage beweist, woran auch tapfere „Leitlinien guter wissenschaftlicher Politikberatung“ nichts zu ändern vermochten (BBAW, Berlin 2008). Die Akademien wären gut beraten, wenn sie von dem Versuch, sich an dieser Stelle (d.h. jenseits der Lieferung von in Auftrag gegebenen Fachgutachten) ein Profil zu verschaffen, Abstand nehmen würden. Die Unabhängigkeit der Wissenschaft kann auch in anderer Weise als durch die Erstellung unerbetener Gutachten demonstriert werden.

Fasse ich alles zusammen, liebe Freundin, dann wäre unter dem Gesichtspunkt „Zeitgemäßheit“ an dieser Stelle folgendes zu sagen:

Insgesamt ist eine Akademie als Gelehrtengesellschaft keine nutzlose, aber auch keine unabdingbare Einrichtung. Auf wichtigen Feldern ihrer Tätigkeit (2, 5, 6) hat sie starke Konkurrenten aus den zahlreichen wissenschaftlichen Einrichtungen der Republik oder aus den Medien (5). Anderes ist obsolet geworden (3) von geringem Rang (4) oder ohne gesellschaftliche Relevanz (1).

Dieser Befund lässt leider den Schluss zu, daß eine Akademie, die sich als reine Gelehrtengesellschaft verstehen wollte, ausgestattet lediglich mit dem oben geschilderten, "klassischen" und nicht entschieden reformierten Aufgabenset, nicht mehr als zeitgemäß betrachtet werden könnte.

Daraus weiterhin gefolgert werden – und hier würde Ihre Aufgabe beginnen – daß den Betroffenen durch radikale, sachliche und organisatorische Eingriffe eine Anschlussmöglichkeit an die Gegenwart verpasst werden muss.

Dazu gehörte, soweit die Branche "Gelehrtengesellschaft" betroffen ist, mindestens die Einübung eines Wahlverhaltens, das sich am absoluten

Spitzenforscher orientiert; außerdem: die Wahl von Mitgliedern aus der ganzen Welt und nicht nach Ortsprinzip und auf die Nachbarregionen beschränkt; weiter: eine Revision der Strukturidee "korrespondierendes Mitglied"; ferner: der Verzicht auf eine analoge Abbildung der Wissenschaftslandschaft; schließlich: die entschlossene Professionalisierung der Führung; endlich: die entschiedene inhaltliche Auskehr in den oben erwähnten Bereichen

Andere könnten auch den Schluss ziehen, daß eine Verlagerung des Gewichts auf das zweite Standbein die „Wissenschaftseinrichtung“ gestatten würde, die liebgewonnenen Züge der tradierten Gelehrtenegesellschaft ohne schmerzliche Reformen beizubehalten und gleichzeitig die dortigen Modernisierungsmängel wissenschaftspolitisch zu kompensieren. Eine Meinung, die ich nicht teile.

Völlige Radikalität würde postulieren, daß das geschilderte Traditionsbild „Gelehrtenegesellschaft“ gänzlich aufzugeben sei, um aus den Akademien unter der Führung ihrer (dazu freilich noch kräftig umzuschaffenden) Union oder der (bislang ohnehin nur auf die Krücken von DFG und Union gestützt, nicht selbständig sichtbar gewordenen) Nationalakademie in Halle eine weitere Forschungssäule nach Art der MPG, der Leibniz-Gesellschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft etc. zu bilden.

Der Union würde dies immerhin den mittelbaren Zutritt zu der (ihr bisher noch unerbittlich verschlossen gebliebenen) Allianz der Wissenschaftsorganisationen ermöglichen.

Wir kommen also nicht umhin, auch einen Blick auf das zweite Tätigkeitsfeld der Akademien zu werfen, die Akademie als **Wissenschaftseinrichtung**

Die Tätigkeit der Akademien als "Wissenschaftseinrichtung" wird wie folgt beschrieben:

- Betreuung der Langzeitprojekte im Akademienprogramm
- Betreuung von Forschungsvorhaben (DFG- bzw stiftungsfinanziert)
- Organisation von Forschungskommissionen und Forschungsgruppen
- Nachwuchspflege

1. Langzeitvorhaben (LZV)

Die Pflege der Langzeitprojekte im Akademienprogramm ist gegenwärtig die wichtigste und wissenschaftlich relevanteste Akademienarbeit im Bereich der (Geistes-)Wissenschaft.

Naturwissenschaftliche LZV wären als Format durchaus denkbar, sind aber nach Struktur und Aufwand nicht an Akademien realisierbar und auf absehbare Zeit in der MPG gut aufgehoben.

a) Bei den geisteswissenschaftlichen LZV vor dem Akademienprogramm ging es wesentlich um die Erstellung von **Wörterbüchern** im weitesten Sinne (einschließlich Autorenwörter, Onomastika u.ä.), um **Editionen** wichtiger bekannter oder unbekannter Texte (es wird auch epigraphisches, numismatisches, ikonographisches etc. Material verarbeitet) und um **Bibliographien** – alles Aufgaben hilfswissenschaftlicher Art, die nach einem ihrer ersten Befürworter (Theodor Mommsen) dadurch gekennzeichnet sind, daß sie vom einzelnen Wissenschaftler nicht bewältigt werden können (eigentlich auch nicht sollen) und deshalb in Teamarbeit durchzuführen sind – mit Hilfe von „Wissenschaftsbeamten“, die unter (eher häufigen als seltenen) Umständen auch über die aktive Lebensarbeitszeit der initiativ gewordenen Gelehrten hinaus an den Projekten arbeiten.

Die deutschen Akademien hatten diese Aufgabe im Großen und Ganzen gut gelöst. Durch die Öffnung des Akademienprogramms für außerakademische Antragsteller sind allerdings nicht unwesentliche Änderungen eingetreten, deren Folgen keineswegs schon generell verarbeitet sind.

Eher belanglos ist dabei die gegenwärtige Fassung der Arbeitstypen, die laut Union (<http://www.akademienunion.de/akademienprogramm/typ/>) jetzt ohne die zur „Daueraufgabe“ erklärten Bibliographien so aussieht: Wörterbücher, Editionen, Naturwissenschaftliche Langzeitbeobachtung, Grundlagenforschung in den Sozial- und Kulturwissenschaften.

Viel bedeutsamer ist der Umstand, daß zunehmend Vorhaben nicht mehr aus den Reihen der *Akademiker* herauswachsen, sondern ihnen gleichsam von außen imputiert werden, wodurch eine in dieser Form vorher nicht vorhandene akademiepolitische Obliegenheit entstanden ist. Etwa: sollen/müssen formale/ inhaltliche Kriterien für die potentiellen „fremden“ Vorhaben entwickelt

werden, um daraus eine langfristige Strategie sowohl im Hinblick auf die vorhandenen Unternehmen wie auch bei Berücksichtigung der Pläne laufender oder geplanter Forschungsgruppen zu formen? Wie sollen Kompetenzlücken geschlossen werden (Kooperation, Zuwahl, Korrespondenz etc.)? Hinweise auf die Existenz entsprechender Strategieguppen in den Führungsetagen der Akademien habe ich bislang nicht entdeckt.

b) Die Betreuung, Verwaltung und Leitung der LZV ist alles andere als eine einfache Aufgabe, die man als Selbstläufer dem Geschick der unmittelbar Beteiligten überlassen kann.

Schwierigkeiten mit den Wissenschaftsbeamten, welche fallweise entstanden sind und vermutlich weiterhin entstehen werden, beruhen (soweit sie im außerarbeitsrechtlichen Bereich liegen) überwiegend auf unaufhebbaaren sozialen und individuell wissenschaftlerpsychologischen Faktoren, die sich konfliktbildend bei hochspezialisierten und jahrzehntelang an einer einzigen Forschungskomponente arbeitenden Teams nahezu automatisch einzustellen pflegen.

Vieles könnte hier allerdings gemildert werden, wenn die Arbeitsstellenleiter und Kommissionsvorsitzenden sich gemeinsam bemühen würden, der Entstehung von Spezialisten-Traumata systematisch vorzubeugen. Hierfür bieten sich vorrangig die Vermittlung von universitärer Lehre an, die Anregung einer Habilitation, Austausch und Vernetzung der Wissenschaftsbeamten mit den Mitarbeitern anderer Akademien - z.B. auch die „Versetzung“ in andere Akademien nach dem Auslaufen eines Projektes (um das würdelose Absitzen der Restlebensarbeitszeit im Irgendwo mit Irgendetwas zu vermeiden) und manches andere mehr.

Erfolgversprechender wäre zweifellos, wenn die Arbeit in den Vorhaben von Anbeginn(!), d.h. ohne den bislang üblichen „wildem“ Start so gestaltet würde, daß zeitliche Befristung und externe Karrieremöglichkeiten als planmäßige (!) Elemente jedes (!) Unternehmens erscheinen.

Kritisch sind vor allem zwei Punkte: Soweit die zu betreuenden LZV aus den Forschungen eines Akademiemitglieds hervorgegangen sind, wird die Einrichtung und Bestellung einer Lenkungscommission und ihres Vorsitzenden kaum Schwierigkeiten bereiten. Bei älteren Vorhaben und bei der Übernahme

der Betreuung von nicht aus der Akademie stammenden Vorhaben wird die betreuende Akademie angesichts der Spezialisierung auch in den Geisteswissenschaften nicht unerhebliche Schwierigkeiten bei der Gewinnung kompetenter Betreuer aus ihren eigenen Reihen bekommen.

Damit ist die Verantwortung für Führung und Kontrolle erheblich gewachsen; die Klassen sehen sich vor unerwartete Herausforderungen gestellt und Aufmerksamkeit und Planungsarbeit der Akademiespitzen ist weit mehr als bisher gefordert.

Wichtiger noch ist der Umstand, daß die in den LZV zu bearbeitenden Gegenstände sowohl im Arbeitsvorgang (Stichwort: „Verzettelung“) als auch im Produkt (Stichworte: „Wörterbuch“, "Edition", "Register") durch die elektronische Revolution fundamentalen und einschneidenden Wandlungen unterworfen sind und sein werden – ein Sachverhalt, auf den die Akademien bislang höchst verschieden reagiert haben.

Wurde an der einen Einrichtung die Revolution so interpretiert, daß es darum gehe das bisherige Geschäft in gleicher Weise, wengleich besser, schneller, umfassender - eben elektronisch - zu betreiben, wurde an anderer Stelle durchaus gesehen, daß die digital humanities zu einer völligen Transformation von Forschungsgegenstand und Forschungsverhalten führen werden (siehe etwa die Mutation des Grimmschen Wörterbuches). An dritter Stelle haben die *Akademiker* lediglich als Einzelkämpfer die Sache vorangetrieben, während die Leitungen weder konzentriert, noch systematisch, sondern schüchtern reaktiv und fahrlässig reagiert haben. Auf der Ebene der Union ist der Prozess bislang weder forschend, noch planend, noch transdisziplinär lernend in Gang gekommen, obwohl doch auf der Hand liegt, daß er die Seinsbedingungen auf dem wichtigsten Arbeitsfeld der *Akademiker* täglich einschneidend verändert.

Insgesamt sind die LVZ bei den Akademien einstweilen noch unbezweifelbar in guten Händen, was jedoch auch hier nicht bedeutet, daß dieser Umstand als solcher bereits die Existenz von Akademien erzwingt. Unabdingbar sind im aktuellen Wissenschaftsbetrieb nur die LZV selbst. Zweifellos könnten sie aber auch an Universitäten oder (geisteswissenschaftlichen) Max-Planck-Instituten betreut werden, wie praktische Beispiele zeigen (Byzantinistik am MPI für Europäische Rechtsgeschichte in FfM, Germania Sacra von der MPG zur Akademie Göttingen). Ob eine bislang nicht vorgenommene strikte Kosten-

Nutzen-Rechnung, die Akademien als sichere Sieger im Betreuungsgeschäft auszeichnen würde scheint mir nicht ausgemacht.

Andererseits wäre es wissenschaftspolitisch möglich und sachlich gewiß nicht unvernünftig, die Akademien an diesem Punkt unverzichtbar zu machen, indem die Union der Akademien sich zum geborenen Gralshüter der so genannten Orchideenfächer erklären und die an den Universitäten bei schwindendem Forschungsklima mehr vegetierenden als blühenden kleinen Fächer durch Verlagerung an die Akademien vor der endgültigen Verwüstung durch die universitäre Verbetriebswirtschaftlichung retten und stabilisieren würde.

2. Betreuung von Vorhaben außerhalb des Akademienprogramms

Betreuung von Forschungsprojekten, welche nicht aus dem allgemeinen Akademienprogramm alimentiert werden, ist je nach Akademie bald mehr bald weniger ausgeprägt, generiert aber im Allgemeinen keine von 1. abweichenden Besonderheiten.

3. Forschungsgruppen

Die Betreuung von LZV und anderen Vorhaben ist in einem engeren Sinne noch nicht Eigenforschung der Akademie. Diese Schwelle wird erst erreicht, wenn eine Akademie selbst aktuelle Forschungsfragen aufgreift (z.B. die Akademie Göttingen: *Was ist Information?* oder *Folgen demographischen Wandels?* bzw. Akademie Berlin: *Gesellschaft-Wasser-Technik* oder *Alter und gesellschaftliche Entwicklung*) und sich damit unmittelbar in die aktuelle Forschung begibt.

In der Regel wird eine einzelne Akademie mit der Bearbeitung derartig komplexer Fragestellungen völlig überfordert sein, da sie weder die Mittel noch das Personal hat, weitreichende empirische Forschungen anzustellen, noch große Forschungsfelder, auf denen bereits an vielen Stellen (auch international) intensiv, u. U. sogar durch spezialisierte Institute, gearbeitet wird (wie z.B. beim demographischen Wandel !) zu koordinieren und zu integrieren.

Es ist also durchaus die Frage, ob sich die Akademien auf diesem Feld wirklich tummeln sollten. Gerade der Umstand, daß sie eine stattliche Anzahl in der Regel explizit an Grundlagen- und Methodenfragen eminent interessierter Kollegen aus den Naturwissenschaften in ihren Reihen haben, nährt doch den Gedanken, daß den Akademien – nicht anders als der Forschungslandschaft

überhaupt – mit einer umfassend beobachtenden, anregenden, empfehlenden, kritisierenden Akademie vermutlich mehr gedient wäre als mit einer den Forschungsprozess an einer konkreten Stelle weitertreibenden Institution.

Durch eine solche Ausrichtung, die auch bestens zu der Betreuungsfunktion passt, ließe sich mancherlei Schwierigkeit und Friktion – von der alltäglichen Mühle des Forschungsbetriebs bis zum offenbar unvermeidlichen Wunsch nach vollkommener Abbildung der Wissenschaftslandschaft in den Klassen – leichthin vermeiden.

Es kommt hinzu, daß, nach gegenwärtiger Lage der Dinge, die Mitglieder der Akademien Nichtmitgliedern im Durchschnitt an Potenz, Visionen, Schnelligkeit und Ausdauer unterlegen sind, mit anderen Worten, sie sind alt. Liegt das Durchschnittsalter der *Akademiker* unter 60, aber über 50, gilt die betreffende Akademie als jung. Das ist nahezu unvermeidlich, wenn das Exzellenzkriterium hochgehalten wird.

In den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen zeigt sich zwar die herausragende Begabung bekanntlich früh. Hier bedarf es also lediglich des nicht immer vorhandenen Mutes und einer gewissen Grandeur, um auch junge und jüngste Mitglieder zu berufen.

In den Geisteswissenschaften erweist sich aber erst nach geraumer Zeit, wer sich so emporgeschwungen hat, daß er seine Kollegen überragt. Ergo haben die hier als exzellent Gewählten in aller Regel die Zeit größter Fruchtbarkeit und größten Einsatzes schon hinter sich. Sie können in den Forschungsgruppen gewiß leitend, kritisierend und aufmunternd tätig sein. Die Arbeit aber müssen, die anderen machen. Dem könnte allenfalls durch eine head hunter-ähnliche Suche nach jugendlicher Exzellenz, eine permanente Beobachtung und Ausforschung der Landschaft der Geisteswissenschaften abgeholfen werden – eine nicht realisierbare und zudem am Ende kaum erfolgversprechende Zumutung.

Schließlich ist auch die technische – aber bislang erst in Ansätzen behobene – Barrikade zu erwähnen, die die Professoren zwingt, wollen sie bei der vielerorts von den Universitäten rigide geübten Mittelvergabe nach Leistungskriterien nicht als Verlierer vom Platz gehen, Drittmittel zu beschaffen, die sie dann aber nicht bei einer Akademie, sondern bei ihrer Universität allokalieren wollen und

müssen (weil die Universitäten bislang nicht bereit sind, Einwerbungen für eine Akademie als *Leistung* des Universtätsmitglieds anzuerkennen) , so daß die Akademien ihre Forschungsgruppen aus dem eigenen schmalen Etat finanzieren müssen, was wiederum ein weites (vor allem internationales) Ausgreifen be- und verhindert.

Eine kumulative Evaluierung der Leistungen aller Akademie-Forschergruppen der Republik unter dem Gesichtspunkt Resultate, Akzeptanz, Doppelarbeit, Ressourcenökonomie etc. hat bislang noch nicht stattgefunden. Es steht zu befürchten, daß die Ergebnisse solcher Prüfung keine Begeisterung auslösen würden.

All dies spricht dafür, daß die Akademien ihre Forschergruppen und deren Tätigkeit eher zurückfahren und sich auf ihre kritische Aufgabe beschränken sollten.

4.Nachwuchspflege.

Die Überfrachtung der Universitäten mit wichtigen und unverzichtbaren Ausbildungsaufgaben für angestrebte 50% eines Jahrgangs hat zwangsläufig einen Niedergang qualitativ hochwertiger und gewichtiger Forschung nach sich gezogen, eine Forschung, die in den meisten LZV zweifellos vorhanden ist, aber nicht pädagogisch nutzbar gemacht wurde. Dieser Umstand hat schon seit längerem dazu angeregt, den Akademien entsprechende Dienstleistungen gegenüber der Uni abzuverlangen. Im Einzelnen ist da vieles (von der Beteiligung am universitären Unterricht über die Einbindung begabter Studierender in die LZV bis zum ergänzenden Seminar in der Akademie) denkbar und möglich und in enger Kooperation mit den Universitäten zu entwickeln. Dadurch kann auch die prinzipiell unbefriedigende, häufig deplorable Situation der LZV-Mitarbeiter nachhaltig verbessert werden (vgl. oben A 1). Geschehen ist bisher freilich nicht sehr viel, was wohl weniger eine Folge struktureller Hindernisse ist, als ein Mangel konsequent energischen Aufeinanderzugehens von Universität und Akademie. Immerhin hat die Idee der Akademieprofessuren hier und da Fuß gefasst, die Union bemüht sich die Lehrleistungen der Akademiker zu messen, die Universitäten fragen von Fall zu Fall Akademiekompetenzen nach u.ä.

Eine andere Frage ist die direkte Nachwuchsförderung für die Akademie durch Akademiemitglieder, etwa mittels einer so genannten Jungen Akademie o.ä. Die Akademie sollte ihren Nachwuchs durch die Wahl exzellenter Forscher aus dem ganzen Land sichern und nicht aus den Zöglingen, Doktoranden und Schülern ihrer Mitglieder rekrutieren. Selbst wenn Präsident und Klassen sich bemühen sollten, alle Ansätze und Möglichkeiten zu Erbhofdenken und Schülerpflege zu unterbinden, sind Versuchung, Sachzwänge und Strukturen mächtiger als die besten Absichten.

Die Akademien sollten sich also nicht um „Akademiennachwuchs“, sondern um „Wissenschaftsnachwuchs“ bemühen. Die LZV dagegen für Studenten zu öffnen, wäre ein Gedanke, den auszutesten sich lohnen könnte.

Zusammenfassend kann man wohl sagen, daß auch im Tätigkeitsbereich der Akademien als „Wissenschaftseinrichtung“ wesentliche, zeitgemäß notwendige Reformschritte fehlen.

Man würde sich wünschen, daß die Union der Deutschen Akademien ihre Mitglieder zu der Prüfung ermunterte, ob die *Akademiker* wohl bereit sind, ihre jeweilige Einrichtung in die angedeuteten Richtungen zu optimieren. In diesem Fall bestünde eine gute Chance, in einigen Jahren zu einem einheitlichen Rahmen und einer sichtbaren Leistungs- und Akzeptanzsteigerung zu kommen. Andererseits könnte man aber auch die ehrwürdigen Institutionen wie alte Bäume fällen, Geld sparen und das noch Nutzbare verteilen.

Wie Sie sehen, liebe Freundin, sind die Akademien nicht gerade zeitgemäß, aber sie könnten zeitgemäß gemacht werden. Dass Sie dazu eine Chance bekommen, halte ich allerdings – leider muss ich das ganz offen sagen – für wenig wahrscheinlich. Zwar sind sie mit Ihren 62 Jahren im besten Alter für einen Akademiepräsidenten, denn dies wird man hier in der Regel erst, wenn das Feuer forschender Jugendlichkeit erloschen ist und sanfter Abstieg aus den Regionen dynamischer Leitungs- und Leistungskraft begonnen hat. Aber sie sind eine Frau, ein Makel, der auch durch ihre große und international sehr beachtete Karriere als Wissenschaftlerin nicht ohne weiteres kompensiert werden kann. Die Frau als Kollegin mag in der Wissenschaft jetzt akzeptiert sein, bis zur Frau als Chefin in den obersten wissenschaftlichen Rängen ist der Weg noch weit. Schauen Sie sich nur einmal in unserer Wissenschaftslandschaft um. Obendrein gelten Sie als selbstbewusst, ehrgeizig und wenig fehlertolerant

– keine guten Prämissen in den warmen stillseligen Gewächshäusern deutscher Geisteswissenschaft (was nicht heißen soll, daß es in der Naturwissenschaft sehr viel besser wäre, dort ist es lediglich kühler).

Machen Sie sich also keine allzu großen Hoffnungen – obwohl es ja immer wieder Wunder gibt.

Mir freundschaftlichen Grüßen

Ihr

Dieter Simon